

Erinnerte Ohnmacht als professionelles Konstrukt

Weber, Klaus

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weber, K. (1998). Erinnerte Ohnmacht als professionelles Konstrukt. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 22(1), 73-89.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-19073>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Erinnerte Ohnmacht als professionelles Konstrukt

1. Erinnerung

Erzählungen über den Inhalt unserer Arbeit und unseres Lebens geben meist das wieder, was sich »gut macht«, uns in einem guten Licht erscheinen läßt. Wir vertuschen gerne unsere Fehler, weil wir überzeugt sind, sie seien unserer Unfähigkeit anzulasten und nicht der Unmöglichkeit, eine Situation adäquat und erfolgreich zu meistern. So begeben wir uns in eine Situation, in der wir einerseits nichts lernen können aus den »Fehlern« und andererseits mitstricken an der großen Erzählung von den ungenügenden menschlichen Fähigkeiten, die Schuld seien an den Ungerechtigkeiten dieser Welt. Wir »vergessen« bei diesen Erzählungen aber nicht nur, daß die Wahrheit nicht linear und eindeutig ist, sondern auch, daß die erinnernde Vergewärtigung unseres Tuns eine der wenigen Möglichkeiten darstellt, »aus der Vergangenheit eine Vorstellung vom Möglichen, von Veränderung, von Widerstand zu gewinnen und so ins Zukünftige sich zu entwerfen« (Haug, 1997, S. 720 ff.). Seine eigenen Erzählungen auf ihre Funktionalität hin zu überprüfen, sich kritisch mit ihren Inhalten auseinanderzusetzen und sie zu verändern, ist eine mögliche Praxis von Befreiung und Veränderung. Dazu ist eine Methode nötig, die uns erlaubt, »hinter die Formen des Erzählens (zu gelangen), in denen die Individuen ihre Erfahrungen verstehbar machen« (Kippax, 1997, S. 734 ff.). Eine methodische Möglichkeit für diese gemeinsame Selbstreflexion ist die *Erinnerungsarbeit*. Sie wurde entwickelt, »um die Erfahrungen von Frauen zu begreifen« (ebd.) und ist deshalb in eine explizit subjektwissenschaftlich orientierte Forschungstradition eingebunden. Die Notwendigkeit, sich erinnernd in der Gegenwart zu verorten und damit einen Weg in eine andere Zukunft zu suchen, ist jedoch nicht auf das Geschlechterverhältnis einzugrenzen. Es gibt

viele theoretische und praktische Gründe, Erinnerungsarbeit auch in anderen Zusammenhängen einzusetzen, in denen Herrschafts- und Gewaltzusammenhänge der subjektwissenschaftlichen Analyse zugänglich gemacht werden sollen.

In einem Seminar mit PsychologInnen und SozialarbeiterInnen zum Thema »Rassismus/ Rechtsextremismus bei Jugendlichen« habe ich mit den TeilnehmerInnen die Methode der Erinnerungsarbeit angewandt. Vor der Darstellung der dort gewonnenen Ergebnisse soll das widersprüchliche Arbeitsfeld psychologischer und psychosozialer Arbeit im Zusammenhang mit Rassismus/ Rechtsextremismus abgesteckt werden. Denn Erinnerungsarbeit kann nicht in einem theorieleeren Feld agieren. Sie ist darauf »angewiesen, den Bezug auf akademische Theorien, die das Feld besetzen, herzustellen« (ebd., S. 736 ff.). Erst im Anschluß an diese theoretischen Überlegungen und im Sinne einer praktischen Kritik daran ist Erinnerungsarbeit gedacht. Um bei der Arbeit für eine demokratische Gesellschaft gegen völkisch-nationale und andere rassistische Diskurse bestehen zu können und sich nicht in den eigenen Widersprüchen zu verfangen, braucht es die kollektive Möglichkeit einer permanenten theoretisch-praktischen Verknüpfung eigener Tätigkeit mit den widersprüchlichen Verhältnissen.

2. Ohnmacht und Selbstfesselung

Christian Geißler, ein fast 70jähriger Schriftsteller, der nach seinem Theologiestudium als Landwirt, Hotelpartier und Dokumentarfilmer arbeitete, berichtet in seinem letzten Buch über die Schwierigkeiten, in unmenschlichen Zeiten menschlich zu bleiben: sich gegen Rassismus, Menschenverachtung, Neofaschismus zu stellen und dabei nicht selbst das unmenschliche Gesicht der anderen anzunehmen. Pessimistisch weist er auf die unerträglichen Bedingungen für Flüchtlinge in Deutschland hin, wenn er schreibt:

»Keiner der armen Wandernden, die sich uns anvertraut haben werden, wird das Glück überleben, Frauen, Männer, Kinder ohne Eltern, russische Kinder ohne Eltern, schon ihre Großeltern eingekreist deutsch sind verhungert und erfroren, zerbombt worden und verbrannt, kurdische Großfamilien, Jugendbanden aus Bangladesch ... , aus vielen Monaten Jagd und Gejagtwerden Ja-

kuten, Jemeniten, Molukken, hautkrank vom Müll, unfruchtbar aus den Experimenten, widerstandslos aus der Chemie, zerfressen verstrahlt, aus Kriegen blöde, kommen sie auf uns zu, und ledern wir, mitten unter ihnen, der rote Stern, das gelbe Haar, krank krumm und alt oder haßerfüllt jung die Verworfenen aus dem Dickicht der Reichen hier nah, geschwächt von Hunger und Fremde ...« (Geißler, 1996, S. 27).

Am Ende des Absatzes, der auch bei mehrmaligem Lesen keine Hoffnung aufkommen läßt, kontert der Autor die in solcher Aussichtslosigkeit scheinbar logische Frage »Was haben wir aber?« mit der Antwort: »Wir arbeiten in einem Netz an einem Netz ohne Netz« (ebd., S. 28).

Beruhigend und gegen die schweren Zeiten hoffend – sowohl subjektiv wie gesellschaftlich –, verweist uns Geißlers Antwort auf die Widersprüche alltäglichen Lebens, die uns nicht selten ohnmächtig und hoffnungslos werden lassen. Was haben wir aber? Mit dem »Wir« ist nicht das »Volk« der Deutschen gemeint und auch sonst keine Gemeinschaft, die sich über höhere Werte definiert und konstituiert; das »Wir« bezieht sich auf die wenigen, die sich innerhalb der rassistischen Gesellschaft miteinander gegen sie stellen. »Wir arbeiten in einem Netz an einem Netz ohne Netz«. Der Begriff des Netzes ist hier auf mehreren Bedeutungsebenen angesprochen. Daß wir *in* einem Netz arbeiten, bedeutet, daß wir mit anderen Menschen zusammen tätig sind, daß wir Dinge produzieren bzw. mit unseren erworbenen Kompetenzen tätig sind in einem gesellschaftlichen Rahmen. Daß dieser Rahmen sich nicht auf die alleinige Produktion von Waren beschränken und lediglich den Profit dafür im Auge haben soll, wird dadurch deutlich, daß wir *an* einem Netz arbeiten. Ein Netz ist ein Gegenstand von außerordentlichem Gebrauchswert. Netze können aus Fäden, Haaren, Drähten und anderem geknüpften Maschenwerk sein, wir kennen sie als Fischernetze, Schmetterlingsnetze oder Haarnetze. Ihre Funktion kann die des Schützens sein (wie ein Drahtnetz), des Hindernisses (wie das Volleyball- oder Tennisnetz) oder die des Fangens. *Ohne Netz* arbeiten Artisten unter der Zirkuskuppel, wenn sie ihre Trapezkünste zeigen. Es bedeutet für sie, daß sie beim kleinsten Fehler mit der Konsequenz des Abstürzens rechnen müssen. Übertragen wir die Metapher des Netzes auf das Arbeitsfeld der psychosozialen Arbeit, so sehen

wir, daß sie nicht weit weg von der Realität liegt. Das Netz, in dem wir arbeiten, kann auf zwei Ebenen verortet werden: wir arbeiten zumeist in einem Team und gleichzeitig innerhalb einer Institution. In regionalisierten Arbeitsbereichen wie der Psychiatrie, Erziehungsberatungsstellen oder Teilen der Jugendhilfe sind wir auf den Zusammenhang der sozialen und sonstigen gemeindenahen Einrichtungen verwiesen. Die Aufgabe, an der wir arbeiten, könnte man zusammenfassend so bezeichnen: Wir arbeiten mit Menschen, deren individuelle, soziale und/oder ökonomische Probleme sich in gesellschaftlichen Verhältnissen entwickelten. Mittels eines praktisch – theoretischen, sozialen Instrumentariums sollen diese in die Gesellschaft reintegriert bzw. vor einer Ausgliederung bewahrt werden. In dieser Arbeit, in der wir auf verschiedenen Ebenen Netze knüpfen, können wir uns aber auch schnell in diesen Netzen verfangen, verirren; sie können zu Fallen und Fesseln werden.

Ziel subjektwissenschaftlich begründeter Tätigkeit soll die Unterstützung von Individuen sein, damit diesen eine »Erweiterung der Verfügung über die Möglichkeitsbedingungen (ihrer) Handlungen« (Holzkamp, 1983, S. 370 ff.) gegeben ist. Einfacher formuliert: Die Menschen werden dabei unterstützt, andere und neue Möglichkeiten des Handelns in ihren jeweiligen Lebenssituationen zu erkennen und zu erproben. Dies setzt voraus, daß ihnen die für diese Handlungsweisen notwendigen Ressourcen und Kompetenzen verfügbar sind bzw. eine Grundlage zur Aneignung derselben geschaffen wird. Was für die KlientInnen zutrifft, sollte für die PraktikerInnen psychologischer Arbeit eine Selbstverständlichkeit sein. Angesichts des Widerspruchs zwischen Kontroll-/Repressions- und Reproduktionssicherungsfunktion psychologischer Tätigkeit haben die PsychologInnen jedoch die Schwierigkeit, Individuen helfen zu wollen oder zu müssen, deren Problematiken in einem gesellschaftlichen Zusammenhang entstanden sind oder durch gesellschaftliche Verhältnisse verursacht sind. Da diese Zusammenhänge, selbst wenn wir sie erkennen können, selten von uns auf der Entstehungs- bzw. Verursachungsebene zu lösen sind, befinden wir uns im Bereich psychosozialer Arbeit permanent in der Lage, ohnmächtig gegenüber den Anforderungen sowohl der KlientInnen als auch der Auftraggeber (ÄrztInnen, Krankenkassen etc.) zu sein. Angesichts der sich rapide zuspitzenden wirtschaftlichen Probleme und den daraus entstehenden

Folgen ist diese Ohnmacht objektiv nachvollziehbar und subjektiv begründbar.

»Die Folgeprobleme aufgrund der Verschlechterung der ökonomischen Situation werden größer, nachhaltiger und komplexer. Sie betreffen immer mehr den gesamten Lebensraum, dringen quasi in alle Poren der Lebensverhältnisse ein und werden zu einer stetig wachsenden Behinderung von Entwicklungsmöglichkeiten. Gleichzeitig werden die staatlichen Reproduktionsleistungen im Zuge einer Umverteilung der Mittel 'von unten nach oben' erheblich reduziert. Stellenstreichungen und Kürzung der Mittel verringern das Angebot an sozialen Dienstleistungen und verschärfen gleichzeitig die Arbeitsbedingungen« (Bader, 1984, S. 91) psychosozial Tätiger.

So sehr es uns im Einzelfall gelingen kann, angesichts komplexer und widersprüchlicher Situationen diese theoretisch zu durchdringen und damit neue Möglichkeiten des Handelns darin zu erkennen und zu praktizieren, so kennen wir ebenso die Tatsache, daß PraktikerInnen sich angesichts der scheinbaren Unlösbarkeit widersprüchlicher Aufgaben auf die Methodisierung, Pädagogisierung oder Therapeutisierung ihrer Tätigkeit zurückziehen. Diese Individualisierungstendenz in der psychosozialen Arbeit ist mit den Begriffen einer kritischen Sozialpsychologie als »*Selbstfesselung*« zu beschreiben:

»Bei den Prozessen von Selbstfesselung handelt es sich um Handlungsweisen, bei denen die beteiligten Akteure das, was sie ändern wollen, unverändert wiederherstellen. Im Versuch und im Bewußtsein des Eintretens für eine erweiterte und allgemeine und individuelle Bedingungsverfügung ordnen sie sich dennoch in das bestehende Spiel der Macht ein und reproduzieren damit entgegen ihren subjektiven Zielen und Motiven restriktive Verhältnisse und Strukturen« (Angermüller et al., 1989, S. 20).

Daß Individualisierungstendenzen die herrschenden Verhältnisse stabilisieren und die je vorhandenen Ohnmachten (bei den KlientInnen als auch bei den PraktikerInnen) verstärken, liegt daran, daß »gesellschaftliche Ursachen von Problemen, Leidsituationen etc. entweder weitgehend ausgeblendet und als Versagen, Schuld etc. dem jeweils einzelnen zugewiesen werden« (Bader, 1984, S. 83 ff.). Dieser Befund zur Kennzeichnung psychosozialer Praxis entspricht der Tendenz akademischer Psychologie, gesellschaftliche Problemzusammenhänge zu ent-gesellschaften und die Ursachen dafür in die Subjekte zu verla-

gern. Ein Beispiel zum Themenfeld Rechtsextremismus/ Rassismus soll das belegen: Schneewind (1987) bearbeitet in seinem Beitrag zum Rassismus im Rundfunk dessen Entstehungsweise. Er behauptet, ein »alternatives theoretisches Konzept« (ebd., S. 184) dazu entwickelt zu haben: Personen würden im Laufe ihrer Geschichte bestimmte Erwartungshaltungen entwickeln, die in Kompetenzerwartungen (welche Kompetenzen habe ich, die zu einem Ziel führen) und Instrumentalitätserwartungen (welche Handlungen führen zum Ziel oder auch nicht) zu unterteilen seien.

»Die verschiedenen Erwartungshaltungen werden im Laufe des Lebensgangs einer Person in unterschiedlichen Kontexten und unter unterschiedlichen sozialen Bedingungen gelernt und bestimmen somit das Verhalten, das eine Person in gewissen Situationen äußert. Wenn beispielsweise eine Person die Erfahrung gemacht hat, daß in zwischenmenschlichen Konflikten aggressives Verhalten zu dem Ergebnis führt, daß die andere Person sich zurückzieht und dieses obendrein noch positive Folgen hat ... , dann wird diese Person vermutlich auch in Zukunft soziale Konflikte durch aggressives Verhalten zu lösen versuchen« (ebd., S. 185).

Eine ungenügende Kompetenzerwartung (Schneewind verweist auf ein niedriges Ausbildungsniveau), verbunden mit einer Ichbedrohung (z.B. Verlust des Arbeitsplatzes) würde nun zu »einer emotionalen Erregung und einem daraus resultierenden Handlungsdruck« (ebd.) führen. Bei einer externen Ursachenzuschreibung würde sich nun unter Umständen »Ärger oder Haß gegenüber einer als 'Sündenbock' fungierenden Bevölkerungsgruppe« (ebd., S. 186) ergeben. Mittel der Wahl für eine »Taktik beim Umgang« (ebd., S. 188) mit einem Rassist sind demnach, diesem seine Inkompetenz deutlich vor Augen zu führen, die starken Affekte zum Abklingen zu bringen, damit es zu einer »differenzierteren und einsichtigeren Argumentationsweise« (ebd., S. 189) komme und ihn als Individuum von seiner eventuell vorhandenen Gruppe zu separieren. An diesem der sozial-kognitiven Lerntheorie entlehnten Erklärungsversuch ist ebenfalls eine – eher mechanistische – Beschreibung des subjektiven Innenlebens abzulesen, das in »gewissen Situationen« die Person dazu bringen kann, rassistisch zu werden. Die Außenwelt wird hierbei nicht einmal mehr als gesellschaftliche wahrgenommen, nur einige wenige Einzelfaktoren (wie z.B. ein Arbeitsplatzverlust) wirken punktuell auf psychische

Mechanismen. Zugleich wird so getan, als wäre das Problem das Rassismus mit der ökonomischen Stellung des Subjekts und seiner Bildung gekoppelt, als gäbe es nicht auch einen wissenschaftlichen Rassismus oder einen »Rassismus der Eliten« (van Dijk, 1991). Es entsteht der Eindruck, vernünftige, affektkontrollierte Menschen mit höherer Bildung müßten bei der Entstehung von Rassismus nicht mitgedacht werden. Dieser den naturwissenschaftlichen Denkanordnungen verpflichtete Ansatz der Psychologie ist in keiner Weise in der Lage, die jeweils eigenen Verbindungen mit der rassistischen Struktur unserer Gesellschaft offenzulegen und in die sie bedingenden Machtverhältnisse verändernd einzugreifen. Holzkamp (1994) kritisiert psychologische Ansätze wie den hier gezeigten, wenn er schreibt:

»Im gegenwärtigen Diskussionskontext wird deutlich, daß die mit dem Einstellungs-Konzept einhergehende 'Individualisierung', 'Subjektivierung' des Rassismus-Problems keineswegs bedeutet, daß der *Subjektstandpunkt der Betroffenen* berücksichtigt wird. (...) Niemand redet von sich selbst als 'Rassisten', sondern es werden dabei immer bestimmte 'andere' konstruiert, denen rassistische Vorurteilhaftigkeit zugeschrieben wird, die aber selbst als Subjekte im wissenschaftlichen Diskurs nicht vorkommen« (ebd., S. 42).

Davon ausgehend, daß Rassismus eine Struktur ist, die neben anderen gesellschaftlichen Aus- und Einschließungsstrukturen (Klassenfrage, Geschlechterverhältnis etc.) wirkt, zeigt Holzkamp, daß SchülerInnen nicht nur Subjekte (also TäterInnen) von rassistischen Ausgrenzungs- und Diffamierungsbewegungen gegenüber ethnischen Minderheiten sind, »sondern als Jugendliche, Mädchen, Behinderte etc. selbst auch potentielle Opfer der Ausgrenzung und Diffamierung durch andere« (ebd., S.54/55) sein können. Für die antirassistische Arbeit mit Jugendlichen ergibt sich daraus, daß es nicht darum geht, die je anderen besser zu verstehen, ihre Kultur kennenzulernen usw., sondern die je eigenen Bedürfnisse artikulieren, fordern und durchsetzen zu können und um sich selbst nicht zu schaden, nicht daran mitzuwirken oder zuzulassen, »daß irgendwelche Menschen, also auch 'Ausländer' oder 'Schwarze' im herrschenden Diskurs als Menschen minderen Wertes und Rechtes ausgegrenzt werden« (ebd., S.57). Was Holzkamp hier für Jugendliche formuliert, gilt ebenso für Professionelle in der psychosozialen Arbeit.

3. Kohärente Selbstkonstruktionen: erinnerte Ohnmacht, vergessene Macht

»kein Fortschritt ohne geklärte Vergangenheit«
(Peter Weiss, Notizbücher. Erster Band, 1981)

Erinnerungsarbeit kann nun die eigenen Haltungen im Rahmen psychosozialer Praxis besser formulieren helfen und einen Ausweg aus Ohnmachtssituationen und selbstfesselnden Praxen im Umgang mit Rassismus/Rechtsextremismus bieten. Dazu möchte ich einen zu einer konkreten Praxissituation geschriebenen Text eines Jugendgerichtshelfers vorstellen, der in dem bereits erwähnten Seminar über »rechtsextreme Jugendliche« zum Ausgangspunkt einer gemeinsamen kritischen Überprüfung der subjektiven Konstruktion und Sichtweisen gemacht wurde: der Sichtweise auf die eigene Person als praktisch Tätige, der Sichtweise auf die Klientel (hier: sogenannte rechte, gewaltbereite Jugendliche) und der Sichtweise auf die der Praxissituation zugrundeliegenden gesellschaftspolitischen Konstellationen. *Erinnerungsgeschichten* haben wir deswegen geschrieben, weil eine Geschichte »die Summe gesellschaftlicher Urteile und Vorurteile, halbwissenschaftlicher Theorien, Alltagsmeinungen usw., die wir als Deutungsmuster heute in unseren Köpfen – unausgesprochen zumeist – herumtragen« (Haug, 1990, S. 61), ist. Geschichten, die wir davon erzählen, was uns früher gelungen oder mißlungen ist, was wir erlebt oder erlitten haben, worüber wir stolz und glücklich oder traurig und verzweifelt sind: diese Geschichten sind meist nicht in sich konsistent oder kohärent. Die Kohärenz, also den inneren Zusammenhang, stellen wir erst nachträglich her, weil wir gelernt haben und es in unserer Gesellschaft eine Notwendigkeit zu sein scheint, sich als Person eindeutig und kohärent zu entwerfen, zu konstruieren. Unsere Geschichten leben von Bildern, die wir aus anderen Zusammenhängen ausleihen; sie leben von Stoffen, die wir zu einem großen überschaubaren und anschaulichen Bild vernähen. Die Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten finden in diesen Bildern selten Platz. Deswegen befragen wir die geschriebenen Geschichten danach, an welchen Stellen wir Verknüpfungen unterlassen haben, andere hergestellt haben.

»Da wir es gewohnt sind, unser Gleichgewicht durch schnellstmögliche Verdrängung, durch Überspielen und Vergessen aufrechtzuerhalten, ist dieser Versuch des Rückschreitens, des Bewußtmachens einer, der die üblichen Verarbeitungsweisen in Frage stellt und damit die Stabilität der Personen gefährdet« (ebd., S. 62).

Die Gefährdung besteht darin, die in erinnerten Geschichten und Erzählungen angebotene Widerspruchsfreiheit aufzudecken. Darin besteht aber gerade die Chance der kollektiven Selbstbearbeitung solcher Geschichten: Im gemeinsamen Entdecken des je Vergessenen, Ausgelassenen, Nichtwahrgenommenen, ins Klischee Gezogenen und Harmonisierten ist die Möglichkeit eröffnet, die blinden Flecken unserer gesellschaftlichen Praxis ins Licht zu rücken und damit zu erkennen, wie Alternativen dieser Praxis denkbar, erfahrbar und machbar werden könnten. Es mag anfänglich irritierend sein, daß die erinnerten Geschichten in der dritten Person geschrieben sind. Diese Schreibpraxis hat folgenden Sinn: Obwohl es wichtig ist, daß wir gegen die entfremdenden Verhältnisse unser 'ich' setzen, um nicht im Abstrakten zu verschwinden, ist es »in der Erinnerungsarbeit geradezu notwendig..., in die 'dritte Person' zu gehen. Die Distanz ermöglicht es überhaupt erst, über die Vorgänge zu schreiben. Und gerade, weil wir gelernt haben, von uns und unseren Interessen weitgehend abzusehen, hat dies ... den Effekt, daß wir, schreiben wir von uns selber, uns nicht so viel Mühe geben, das meiste für entbehrlich halten, uns selber ungenügende Motive, Wünsche etc. zugestehen. Der Transport unserer eigenen Erfahrungen in eine dritte Person läßt uns sorgfältiger mit uns umgehen. Darüber hinaus ist der Blick, den wir von heute auf uns im Gestern werfen, ohnehin einer auf eine uns auch fremde Person« (ebd., S. 60). Hier der Text des Jugendgerichtshelfers:

Als er in Schwierigkeiten mit einem »rechten gewaltbereiten« Jugendlichen kam.

Er saß in seinem Büro und erwartete im Rahmen der Jugendgerichtshilfe einen »rechten gewaltbereiten« Jugendlichen. Im Gespräch versuchte er den Jugendlichen zu seiner Straftat zu befragen und Hintergründe zu erfahren. Der Jugendliche blockte ab und bagatellierte das Geschehen. Er ärgerte sich nach einer gewissen Zeit über die nicht vorliegende Gesprächsbereitschaft (alles aus der Nase ziehen!) und das Bagatellisieren des offensichtlichen Tathergangs und dachte: Wenn Du weiter auf blöd machst, habe ich keine weitere

Lust mit Dir weiter zu arbeiten bzw. mit Dir gemeinsam Deine Verhandlung vorzubereiten. Dann soll Dich eben der Richter knallhart verknacken.

Zur Auswertung der Erinnerungsgeschichte nutzten wir Analysekriterien, die bereits erprobt sind:

Abbildung 1

Subjekt	Tätigkeit	Brüche	Leerstellen	Widersprüche	Klischees	Implizite Theorien	Fragen
---------	-----------	--------	-------------	--------------	-----------	--------------------	--------

(Abb.1: Kategorien zur Auswertung erinnelter Geschichten; vgl. Egartner & Holzbauer, 1994)

Unter der Kategorie des Subjekts geht es darum, wer das handelnde Subjekt ist und an welcher Stelle es im Satz steht. Die Tätigkeitskategorie fragt danach, in welcher Form die AutorInnen tätig ist und ob die Handlung im Aktiv oder Passiv konstruiert ist. Brüche in den Texten werden folgendermaßen beschrieben: »Geschichten brechen irgendwo ab und werden an anderer Stelle wieder aufgenommen. An den Rändern steht Vergessenes. ... Häufig sind Brüche so zusammengehalten, daß sie nur auf den ersten Blick ein harmonisches Ganzes zeigen« (Haug, 1983, S. 35/36). Daneben existieren in den Geschichten Leerstellen: »Das Verschüttete und Liegengelassene spricht nicht mit lauten Worten. Umgekehrt müssen wir viel eher mit einem hartnäckigen Schweigen rechnen. ... Gemeinsam suchen wir Fehlendes und Entanntes« (ebd., S. 35). Eine weitere Kategorie subsumiert alle im Text gefundenen Widersprüche: »Transportiert in die sprachliche Form, werden die Widersprüche sichtbar. Es sind aber nicht bloß Widersprüche in der Sprache, sie sind also dort nicht lösbar. Wir nehmen sie als Aufforderung, an solchen Stellen weiterzuarbeiten, reale Widersprüche im Leben als solches anzugehen. ... Das Harmoniebedürfnis ist ein arger Feind bei Erkenntnisprozessen. Zusammen mit dem Wunschdenken verschönert es die Unstimmigkeiten, verdeckt die Risse. Wir eliminieren die Widersprüche selbst um den Preis, daß wir Einseitigkeiten in Kauf nehmen, die unserem heutigen Wissensstand rundum widersprechen« (ebd., S. 36). Neben den Widersprüchen sind häufig auch Klischees zu finden: »Die häufigste Form, in der Erinnerungen in Worte gebracht werden, ist das Klischee. Anders

als die Sprachlosigkeit ist es unmittelbar geschwätzig. Es rechnet auf Einverständnis und verhindert dabei alles Denken und Begreifen« (ebd., S. 30/31). Unbewußt wird in der beschriebenen Erinnerung mit impliziten Theorien gearbeitet: »Die Geschichten beinhalten in der Regel Nahelegungen an die Leserinnen. Diese impliziten Theorien können die Meinungen der Autorin widerspiegeln, die Normen, mit denen sie konfrontiert wurde und die sie in der einen oder anderen Weise verarbeitet hat, sie können Maßstäbe an sich und andere darstellen oder aus Theorieversatzstücken bestehen« (Egartner & Holzbauer, 1994, S. 73). Zuletzt bleibt als Kategorie der Auswertung die der Fragen: »Jede Frage ist schon eine Vermutung über einen Zusammenhang und insofern eine erste Antwort« (Haug, 1983, S. 30/31).

Abbildung 2

Subjekt	Tätigkeit	Brüche	Leerstellen	Widersprüche	Klischees	Implizite Theorien
Er	sitzen		befragen		offensichtlich	Gesprächsbereitschaft
	erwarten	Erwarten	Hintergründe	Gespräch versus	Tathergang	
	versuchen	Gespräch	Geschehen	abblocken &		
	ärgern		gewisse Zeit	bagattellisieren		
	denken		bagattellisieren			
Jugendlicher	abblocken	Gespräch	offensichtlich	mein Büro versus		auf blöd machen
	bagattellisieren	Ende	Tathergang	deine Verhandlung &		Strategie d. Jugendl.
				gemeinsame Vorbereitung	knallhart	
Richter	verknacken				verknacken	

Abb. 2: Auswertung der Geschichte »Als er in Schwierigkeiten ...«

Wenn wir die ausgewählte Geschichte mit den vorgeschlagenen Kategorien analysieren¹, kommen wir in einer ersten Annäherung auf folgende Konstruktionen (siehe Abb. 2, S. 84): Der Jugendgerichtshelfer sieht sich in einer Gesprächssituation zwar als aktives Subjekt, die jeweiligen Aktivitäten (sitzen, erwarten, versuchen, ärgern, denken) sind jedoch entweder auf innerliche Prozesse bezogen oder auf Tätigkeiten der Ruhe und Erwartung. Wir könnten seine Selbstpositionierung vor und während des Gespräches also als selbstpassivierendes und reagierendes Handeln bezeichnen. Der Jugendliche dagegen wird als aktive Person erinnert, wobei sich seine Aktivitäten aus der Sicht des professionellen Beraters auf die Verhinderung des Gesprächs beziehen. Die paradoxe Konstruktion, den aktiven Anteil des Jugendlichen an der Situation als Inaktivität in Form einer mangelnden Gesprächsbereitschaft darzustellen, entspringt aus der widersprüchlichen Gesprächskonstellation. Der Widerspruch bezieht sich darauf, daß der im Auftrag des Gerichts und einer staatlichen Einrichtung (Jugendamt) handelnde Professionelle die »Wahrheit« über den Tathergang herausfinden und nicht die »subjektive Wahrheit« des Jugendlichen kennenlernen will. Der Autor benennt diesen Widerspruch zwar (er bezeichnet die stattfindende *Befragung* des Jugendlichen und dessen Widerstand dagegen als *Gespräch*), er verarbeitet sie in seinem Erinnerungsversuch jedoch als subjektive Verweigerung des Befragten. Einen weiteren Hinweis auf den zugrundeliegenden Widerspruch zwischen den Interessen des Professionellen und denen des Jugendlichen gibt die Verwendungsweise der Possessivpronomen. Der Jugendliche kommt an den Arbeitsplatz des Beraters, den dieser zu seinem Eigentum, seiner innerlichen Heimat zählt. Assoziativ klingt im ersten Satz die Machtposition gegenüber dem Jugendlichen durch: auf Stuhl und Thron sitzend erwarten Herrscher und Könige ihre Untergebenen. Um diesen Zusammenhang nicht als Spekulation abzutun, können wir die Methode der Umkehrung/Konfrontation mit anderen Texten verwenden. Wir sehen uns eine andere erinnerte Eingangssituation an, der im Seminar von einer KollegIn geschrieben wurde. In ihm ist das Macht/Ohnmacht-Verhältnis nicht entannt, sondern deutlich ausgedrückt:

»Martin (15) kam pünktlich zum vereinbarten Termin bei ihr im Büro an. Sie hatte ihm per Telefon diesen Treffpunkt vorgeschlagen, zum gegenseitigen

Kennenlernen. Sie unterhielten sich über seine derzeitige Familiensituation zu Hause, da sie die Familie noch nicht persönlich besucht hatte«.

Die Interessen der Beraterin werden in dieser Schilderung nicht als Leerstelle eingeführt. Sie will den Jugendlichen kennenlernen und etwas über seine Familiensituation erfahren, weil sie ihn noch kaum kennt. Und sie hat die Initiative zu diesem Gespräch übernommen. Obwohl hier – im Gegensatz zum erwartenden, sitzenden männlichen Kollegen – das Eigeninteresse benannt ist und damit auf die unterschiedlichen Interessen der am Gespräch beteiligten verwiesen ist, bleibt trotzdem der in beiden Fällen zugrundeliegende Widerspruch ungeklärt: dieser Widerspruch ist letztlich Grundlage für die bisher gefundenen Konstruktionen, Leerstellen und Klischees. Professionelle im psychosozialen Arbeitsbereich haben die Aufgabe, »Menschen im Interesse der Wiederherstellung ihrer relativen Handlungsfähigkeit und Absicherung ihrer Existenz zu re-integrieren« (Bader, 1984, S. 87), was im hier vorgeführten Falle der Jugendgerichtshilfe nichts anderes bedeutet, als einerseits die Jugendlichen darauf vorzubereiten, die Gerichtsverhandlung so schadlos wie möglich hinter sich zu bringen und andererseits nach § 43 des Jugendgerichtsgesetzes den Behörden und der Justiz durch die Erforschung der Persönlichkeit, der Entwicklung und der Umwelt des Beschuldigten« helfend zur Seite zu stehen. Da in dem Fallbeispiel dieser grundlegende Widerspruch psychosozialer Arbeit im allgemeinen und im Bereich der Jugendgerichtshilfe im besonderen nicht thematisiert wird, entstehen in der nachträglich erinnerten Konstruktion Leerstellen und Widersprüche, die erst bei kritischer Reflexion als solche wahrgenommen werden können. Die jeweiligen Bruchstellen im Text markieren die strukturelle und inhaltliche Unklarheit des Autors über die Funktion des Beratungsgesprächs im Rahmen seiner Tätigkeit. Aus einer subjektwissenschaftlichen Perspektive sollte das Beratungsgespräch dem Jugendlichen dazu verhelfen, die Hintergründe und Ursachen für die strafrechtlich relevante Tat besser zu verstehen. Gleichzeitig muß sich der Jugendgerichtshelfer einen Eindruck von dem Jugendlichen machen, um vor Gericht einen adäquaten Ahndungsvorschlag unterbreiten zu können. Die Konstruktion des Jugendlichen als situationsbestimmendes Subjekt in der Beratungssituation bei gleichzeitiger Leugnung des staatlichen Auftrags führt zu zweierlei: einerseits er-

klärt sich der Berater zur ohnmächtigen Person und macht sich handlungsunfähig, andererseits führt diese Selbstkonstruktion dazu, dem Jugendlichen die Verantwortung für ein gnadenloses Urteil zuzuschreiben (»Dann soll dich der Richter knallhart verknacken«).

Obwohl das Beratungsgespräch ein Zentralbegriff psychosozialer Arbeit ist, kann der Profi durch die erläuterte Widerspruchskonstellation und ihre Entnennung weder die Ziele noch die Funktion seiner Tätigkeit klären. Diese Diffusität – und hier sind wir im Bereich der impliziten Theorien – und Unklarheit führen nun dazu, daß die zugrundeliegende Thematik der Gesprächssituation keinen Namen bekommt: Wir erfahren an keiner Stelle etwas über das »Geschehen« oder den »Jugendlichen« und den »offensichtlichen Tathergang«) und der Erfolg der Maßnahme daran gemessen wird, welches Verhalten der Jugendliche *im Gespräch* an den Tag legt. Eine der Theorien, die dieser Einschätzung zugrunde liegen, heißt: »Dein Verhalten im Beratungsgespräch ist *der* Indikator für Deine Schuld oder Unschuld und damit als Argument für das Strafmaß zu verwenden«. Auf den ersten Blick erscheint es so, als habe die Individualisierung der sozial und politisch bedingten Konfliktsituation durch den Berater lediglich negative Konsequenzen für den Jugendlichen. Im widersprüchlichen Feld von Hilfe und Versorgung auf der einen und Disziplinierung, sozialer Repressions-, Befriedungs- und Integrationsinstanz auf der anderen Seite hat sich der Autor auf die zweite Seite geschlagen. Unser ansatzweises Einverständnis mit seinem Wunsch, der Richter möge den Jugendlichen verknacken, kann er lediglich über die negativ konnotierte Bezeichnung des Jugendlichen als »rechts« und »gewaltbereit« erzielen. Doch in der Erinnerungsgeschichte werden diese Eigenschaften weder erklärt noch belegt. Die subjektiv bedeutsamen politischen und sozialen Zusammenhänge, in die sich der Jugendliche hineinverstrickt hat, sind nicht erwähnt. Der abrupte Abbruch des Textes zeigt, daß die geschilderte Arbeitssituation des Schreibers keinen angenehmen Abschluß gefunden hat. Die Aggression und der Ärger beziehen sich nicht nur auf den Jugendlichen, sondern ebenfalls auf die scheinbar ausweglose Situation, in die sich die Beratung verfahren hat.

Die textuelle Vereinheitlichung und Verunklarung von widersprechenden Anforderungen in der Tätigkeit als Jugendgerichtshelfer, die Entnennung von Widersprüchen und komplexen Anordnun-

gen und damit die individualisierende Konstruktion des Jugendlichen und des Schreibers sind Grundlage einer Selbstfesselung, die zur Anpassung und letztlich zur resignativen Aufgabe führen. Insofern war für den sich erinnernden Praktiker die kollektive Bearbeitung seiner Geschichte eine beschwerlich-befreiende Möglichkeit, die Grundlagen und Grundannahmen seiner Arbeit in Frage zu stellen. Die Zerstörung, also Dekonstruktion, alter und uns fesselnder Bilder ist jedoch nur ein Anfang. Seine produktive Fortsetzung findet er in der gemeinsamen Veränderung der Erinnerung, unseres Denkens und Fühlens, und zuletzt in unserer Praxis. Erst diese Veränderung ermöglicht einen anderen praktisch-theoretischen Zugang zu rassistisch oder anderweitig in Gewaltverhältnissen verstrickten Subjekten. Vor allem aber kann die Methode gemeinsamen Erinnerns in prekären (beruflichen) Situationen dazu beitragen, einem Eingehen auf den nahegelegten Diskurs (in unserem Fall dem Diskurs über »Jugendliche und Rechtsextremismus«) eine durchdachte Strategie eigenen Handelns und Sprechens entgegenzusetzen.

4. Was wir haben

»Tappen ins Ungewisse, aus dem wir aufgestiegen waren.
 Die Reibung unser einziger Halt.
 Tagelang arbeiten, um einen Zoll zurückzugehn
 Verschwinden, um zu bestehn.
 Aufstieg gleich Abstieg, heiß kalt.
 Und den Gipfel in wieder erreichbarer Ferne zu sehn.«
 (Volker Braun, Vom Besteigen hoher Berge, 1996)

»Was haben wir aber?«, war die Frage Christian Geißlers angesichts einer bedrohten und für die Menschen bedrohlichen und ungastlichen Welt, in der viele dazu gebracht werden, in Unsicherheit und Unfreiheit zu leben. Und wir fragten danach, ob Psychologie hilfreich sein kann im Widerstand gegen rassistisches und gewaltbereites Denken und Handeln. Wir haben Netze, an denen wir arbeiten können und an denen wir uns festhalten können. Vergessen wir aber nicht, daß Netze in erster Linie aus Löchern bestehen, ja, erst durch die Löcher ist ein Netz ein Netz. Diese Löcher kann man als die unsicheren, offenen und instabilen Bestandteile der Netzwerke sehen;

ohne sie verlöre das Netz seine Funktion und damit seine Bedeutung. Sie symbolisieren das Ungewisse in den sozialen Beziehungen und damit auch die bisher nicht erkannten Möglichkeiten darin. Wir sollten die Ungewißheiten nicht als Last empfinden, die uns den Atem nimmt. Den Atem nimmt uns viel mehr das zu enge Schnüren von Seilen, aus denen wir nicht mehr entkommen. Eine subjektwissenschaftliche Praxis, die sich der eigenen Verstricktheit in gesellschaftliche und damit Macht-Strukturen und den sich daraus ergebenden Widersprüchen dieser Praxis nicht bewußt wird oder werden will, arbeitet mit an der Herstellung von Ohnmachten und selbstfesselnden Haltungen. Dieser Selbstfesselung auf den Grund zu kommen und ihr damit zu entkommen, war Ziel meines methodischen Vorschlags.

Anmerkung

- (1) Die Analyse besteht in der »Zergliederung« des Textes: Die einzelnen Worte oder Passagen der Geschichte werden z.B. farblich markiert und in die jeweils passende Kategorie eingetragen. Die gemeinsam diskutierte Auswertung der Kategorien ergibt neue Antworten und Themen, die das Selbst- und Weltbild der AutorInnen in Frage stellen und die Erinnerungsgruppe auffordern, die jeweiligen Konstruktionen der Vergangenheit zu überdenken und zu reformulieren.

Literatur

- Angermüller, Jörg, Meyer, Hans-Georg, Ritter, Ina & Zech, Rainer (1989). Politik und Subjektivität. Beiträge zu einer Politik als Kulturprojekt. Hannover.
- Bader, Kurt (1984). Individualisierungstendenzen bei Sozialarbeitern/Sozialpädagogen. Forum Kritische Psychologie 14, S. 82-109.
- Braun, Volker (1996). Lustgarten. Preußen. Ausgewählte Gedichte. Frankfurt am Main.
- Dijk, Teun A. van (1991). Der Diskurs der Elite und seine Funktion für die Reproduktion des Rassismus (DISS-Texte Nr.14). Dortmund.
- Egartner, Eva & Holzbauer, Susanne (1994). »Ich hab's nur noch mit Gift geschafft ...« Frauen und illegale Drogen. Pfaffenweiler.
- Geißler, Christian (1996). Wildwechsel mit Gleisanschluß. Ein Kinderlied. Hamburg.

- Haug, Frigga (1983). *Frauenformen 2. Sexualisierung der Körper*. Berlin.
- Dies. (1990). *Erinnerungsarbeit*. Hamburg.
- Dies. (1997). *Erinnerung*. In: Wolfgang F. Haug (Hrsg.), *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Bd. 3 (S. 720-733). Hamburg/Berlin.
- Holzkamp, Klaus (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt am Main.
- Holzkamp, Klaus (1994). *Antirassistische Erziehung als Änderung rassistischer »Einstellungen«? Funktionskritik und subjektwissenschaftliche Alternative*. *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften* 203, S. 41-58.
- Kippax, Susan (1997). *Erinnerungsarbeit*. In: Wolfgang F. Haug (Hrsg.), *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Bd.3 (S. 734-739). Hamburg/Berlin.
- Schneewind, Klaus (1987). *Ausländerfeindlichkeit im Rundfunk: Überlegungen zum Umgang mit einem schwierigen Thema*. In: M. Grewe-Partsch & Jo Groebel (Hrsg.), *Mensch und Medien. Zum Stand von Wissenschaft und Praxis in nationaler und internationaler Perspektive*. *Zu Ehren von Hertha Sturm* (S. 181-191). München/London/New York.
- Weiss, Peter (1981). *Notizbücher. 1971-1980*. 2 Bde. Frankfurt am Main.